

Islamisch-Christliche Begegnung

Thesen für die Tagung "Islam" in der Tagungsstätte der "Kontaktstelle für Weltreligionen" von der Theologin Nigar Yardim in Wien am 30.4.-2.5.99 vorgetragen

1. Geschichte

Die Begegnung mit dem Christentum beginnt mit der Geschichte des Islam zu Zeiten Muhammeds. Der Islam, der seinem Selbstverständnis entsprechend in sich eine Weiterführung bzw. Vervollkommnung göttlicher Offenbarungen sieht, stellt hierdurch eine Verbindung zu den Religionen Judentum und Christentum her. Das Gottesbild mancher Christen wird als eine Abweichung von der reinen ursprünglich christlichen Lehre bezeichnet und es wird ihnen Schriftfälschung vorgeworfen. Trotz dieser Aussagen im Koran ist das Christentum ein fester Bestandteil des Islam, so wie das Judentum als ein Bestandteil des Christentums bezeichnet werden kann. Diese Betrachtungsweise und die Form der [Bestätigung](#)¹ (Aneignung) des Christentums führte in der Geschichte zu Folgendem:

- Die Christen zur Zeit des Propheten fühlten sich einerseits durch die Bestätigung ihrer eigenen Religion geehrt, andererseits konnten nicht alle den Propheten Muhammed anerkennen.
- Die neue Religion Islam, die vom Waisen Muhammed verkündet wurde, bestätigte zwar vieles aus den vorhergegangenen Schriften, aber sie veränderte auch vieles. Sie machte keine Unterschiede wegen der Abstammung oder der gesellschaftlichen Stellung; in diesen Fragen schien sie gerechter zu sein. Die Schriftbesitzer (insbesondere die jüdischen) fühlten ihre Religion durch die neue ["modernere" Religion Islam bedroht](#)².

Der Islam war jedoch den Buchreligionen gegenüber auch in ihrer damals bestehenden Form nicht grundsätzlich abgeneigt. Die Frage der Religion war eine Angelegenheit zwischen [Gott und seinen Geschöpfen](#)³.

Die teils kriegerischen Auseinandersetzungen mit Nichtmuslimen hatten keine religiösen sondern politische Hintergründe. Das zeigte sich insbesondere in dem "Abkommen von Medina". In diesen Verträgen, die der Prophet mit den Christen von Nadschran z.B. machte, wurde auf die Freiheit der Religion Wert gelegt.

Mit der Verbreitung des Islam bekam die Begegnung noch andere Aspekte, die das Für und Wider bestimmten. Als ein Beispiel der gelungenen Begegnung zwischen Judentum, Christentum und Islam, kann die Zeit der islamischen Herrschaft im frühen Andalusien genannt werden.

- In der christlich-islamischen Begegnung zur Zeit des Propheten und den ersten Khalifen hatte aus der islamischen Sicht das Toleranzgebot, das aus der gemeinsamen Wurzel resultierte, eine zentrale Bedeutung. Dies wurde in der Folgezeit je nach [Khalif](#)⁴ erweitert oder eingeschränkt.

Mit dem Auszug Napoleon nach Ägypten begann die neuzeitliche Begegnung mit dem Islam. Nachdem die Muslime die Herrschaft und somit das Bestimmungsrecht über religiöse Minderheiten verloren, und nachdem sie selbst Minderheit waren, veränderte sich die Situation

- Die christlichen Herrscher waren in Sachen Toleranz nicht erfahren. Vielmehr waren sie geleitet von ihrem Missionsauftrag. Dies galt nicht nur für die Muslime. Darüber hinaus hatte die Aversion gegen den Islam Gründe in der raschen Verbreitung des Islam.
- Muslime konnten es nicht verkraften in der unterlegenen Situation zu sein. Es begann eine Verteufelung des christlichen Abendlandes, was eine Begegnung zusätzlich erschwerte.

Diese Ablehnung des christlichen Abendlandes mit all ihren Argumenten gegen den Dialog mit dem Christentum ist bei vielen Muslimen vorhanden. Sie zeugt einerseits aus der geschichtlichen Erfahrung, insbesondere aus der Zeit der Kreuzzüge, andererseits aus gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Nöten heraus. Das erschwert eine differenzierte Begegnung zwischen Christentum und Islam.

2. Theologische Fragen

Christentum und Islam haben viele Gemeinsamkeiten. Der Glaube an einen Gott, ihre Offenbarungsschriften, Verantwortung gegenüber der Schöpfung zeichnet sie aus, durch den gemeinsamen Bezug zu Abraham sind sie als abrahamitische Religionen zu bezeichnen.

Christen werden nach Aussagen des Koran den Muslimen als besonders nahe im Glauben [beschrieben](#)⁵. Jesus und seine Mutter Maria erhalten eine Sonderstellung und auch die, die Jesus folgten werden durch Eigenschaften wie Liebe und Barmherzigkeit gelobt.

Jedoch trennt die beiden Religionen vieles voneinander. Das Verbindende ist in den meisten Fällen auch das Trennende:

- Der gemeinsame Stammvater Abraham ist verschieden. Die Auseinandersetzung um ihn klärt der Koran durch die Aussage "Abraham war weder Jude, noch Christ, er war Anhänger des reinen Glaubens, ein Gottergebener (Hanief, Muslim)" 3,68
- Jesus ist für Muslime einer von insgesamt 28 Gesandten. Trotz dessen, daß er im Koran häufig erwähnt wird, und von den Wundertaten, die er (mit Gottes Erlaubnis) vollbringen durfte, und auch des Beinamens "Ruhullah - Geist Gottes und Wort Gottes" bleibt er nur ein Prophet.
- Die Trinität, die vom Koran entschieden abgelehnt wird, erscheint im Koran nicht nur in einer Form. Davon abgesehen, daß die koranische Version von Vater, [Sohn und Mutter \(drei Götter\)](#) [ist](#)⁶, erwähnt der Koran weitere Formen wie Jesus=Gott, Jesus=Gottes Sohn. Die Gottessohnschaft in Form der Adoptivformel des Judentums wird ebenfalls verworfen. Auch Juden werden angeklagt, daß sie sagen, Esra (Uzair) sei [Gottes Sohn](#)⁷. Schwieriger wird es, durch die sprachlichen Grenzen, die der Islam setzt: "..und sagt nicht: Drei!.." 4,171 "Wenn sie mit dem, was sie sagen nicht aufhören.." 5,73
- Der Glaube an Einen Gott von Muslimen und Christen ist gemeinsame [Basis](#)⁸. Der Unterschied liegt nach islamischer Auffassung nicht darin, ob es der selbe Gott ist, sondern darin wie er gesehen und verstanden wird. Am Beispiel des gemeinsamen Betens wird dieses Problem sichtbar.
- Ein weiterer Unterschied im Gottesbild liegt in der Kreuzigung. Hier scheint das Problem nicht nur in der Ablehnung des Kreuzestodes Jesu's, sondern in der Begründung und Notwendigkeit der Kreuzigung und das jeweilige Gottesbild und das Menschenbild das dem zugrunde liegt zu sein.
- Während nach islamischer Überzeugung Gott weder sich selbst noch einen Propheten einer derartigen Erniedrigung unterwerfen würde, sieht das Christentum im Kreuzestod Jesu's eine Art Vervollkommnung des Gottesbildes.
- Das Menschenbild des Islam geht von der reinen, sündenfreien Erschaffung des Menschen aus. Dieser ist durchaus imstande ein gottgefälliges Leben zu führen. So etwas wie die Erbsünde kennt der Islam nicht.

Eine weitere Schwierigkeit im theologischen Gespräch ist das unterschiedliche Offenbarungsverständnis. Alle von Gott gesandten Buchreligionen sind nach dem Islam "Worte Gottes". Sie haben alle denselben Autor, sie kündigen jeweils den Nachfolger an. Abweichungen können nur durch das menschliche Eingreifen entstehen. In diesem Sinne ist es zu verstehen, daß den

Christen "Bibelfälschung" vorgeworfen wird. Der Koran ist allerdings die letztgültige Offenbarung die vorhergegangene Schriften aufhebt.

Den Muslimen ist es, ob sie im Dialog sind oder nicht das unterschiedliche Verständnis von Offenbarung und menschlicher Geschichte (Zirker) kaum bewußt. Einigen der o.g. Unterschiede liegt ein grundsätzlich verschiedenes Verstehen von Mensch-Gott Beziehung zugrunde, einige sind keine "wirklichen" Unterschiede. Trotzdem bedarf es noch vieler Gespräche, um das Verstehen des anderen einigermaßen selbst zu verstehen.

3. Agenden für die Zukunft

Kurz vor der Jahrtausendwende sollten wir uns als Partner im Dialog ernsthaft über unseren gemeinsamen Beitrag für ein gerechtes Miteinander Gedanken machen. Aus unseren jeweiligen Religionen haben wir den Auftrag, für Gottes Schöpfung einzutreten.

In den letzten Jahrzehnten weisen Experten immer wieder auf die Notwendigkeit des Dialogs hin. Dabei können wir durchaus auf bemerkenswerte Ereignisse auf dem Wege zur Begegnung verzeichnen. Auf der katholischen Ebene kann das 2. Vatikanum mit der Erklärung "[Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen⁹Religionen](#)" sicherlich als ein Meilenstein in den Beziehungen zum Islam angesehen werden. Auf der Evangelischen Ebene ist es bemerkenswert, daß seitens der Rheinischen Kirche eine Pfarrstelle eigens für die Islamarbeit der für die beiden Kirchen Rheinland und Westfalen zuständig ist, [ingerichtet wurde¹⁰](#).

Trotzdem stehen wir noch am Anfang eines wirklichen Dialoges. Nach der Veränderung der Strukturen (Muslime in der Minderheit), erscheint hier eine neue Chance in der Begegnung. Beide Religionsgemeinschaften scheinen sich der Notwendigkeit des Dialoges bewußt zu sein. Allerdings fehlt es ihnen an einer konkreten Gestaltung. Was bisher unter Dialog verstanden wurde, ist zunächst einmal ein Dialog des vorsichtigen Kennenlernens und der religiösen Erfahrung. Der oft geforderte Dialog des Handelns und des theologischen Austauschs ist nur ansatzweise erkennbar.

Im Hinblick auf die Zukunft sollten folgende Fragen gestellt werden:

- **Kann von einer Interessengemeinschaft die Rede sein?**

Hans Küngs Versuch, aus der Not (Selbsterstörung des Menschen) einen Ausweg durch das Bestimmen von einer von allen getragenen Grundlage zu einem "Weltethos" zu finden, klingt zunächst realisierbar. Auf der muslimischen Seite haben wir es mit den Bemühungen zu tun, das, aufgrund politischen Mißbrauchs islamisch geprägter Länder, angeschlagene Bild des Islam zu retten, indem auf die Mißstände des Westens hingewiesen wird. Der Islam stellt somit eine Herausforderung dar, als einziger noch zu versuchender Ausweg aus diesem Dilemma zu sein.

- **Die säkularisierte Gesellschaft - Chance oder Hindernis für den Dialog?**

Der oft von den Muslimen als gemeinsamer Feind deklarierte "Säkularismus", der in den westlichen Gesellschaften immer mehr missionarische Züge angenommen hat, ist für viele kein Feind, es gilt den Umgang mit ihm zu lernen. Die Auseinandersetzungen in der Türkei um den Laizismus nehmen kein Ende. Sie reichen von der Forderung einer völligen "Privatisierung" der Religion, die einen Laizismus des Staates und dessen Angehörige vorsieht, bis hin zur Forderung nur der Staat habe säkular zu sein. Das letztere prägt viele Muslime in Deutschland. Wie können wir in Zukunft damit umgehen? .

- **Wie definiert sich Religion in der Zukunft? Was ist mit denen, die keinen Glauben haben?**

Schon allein in der Sprache erfahren wir die Schwierigkeit. Muslime und Christen? Deutsche und Türken? Muslime und Nichtmuslime, oder Christen und Nichtchristen? Durch unsere Versuche, dem Gegenüber gerecht zu sein, grenzen wir ihn oder andere automatisch aus.

Die islamische Lösung scheint einfach: Sie unterscheidet die Menschen nach ihrer Glaubenszugehörigkeit. Unterschiede aufgrund der Rasse, Abstammung und Geschlecht sind bedeutungslos. Daraus entstehen mehrere Gemeinschaften, jeden von ihnen räumt er Existenzrecht ein.: Gläubige (Muslime, Juden, Christen), Ungläubige, Heuchler. Genauso verfährt er mit dem Absolutheitsanspruch: Der Islam ist die aktuellste Religion, aber es ist (aus menschlicher Sicht) verständlich, daß auch andere Menschen denselben Anspruch haben. Schließlich wird Gott selbst im Jenseits entscheiden, wer recht hatte. Diese Angelegenheit wird zu einer "Gottesangelegenheit" erklärt, Mission ist somit ausgeschlossen. Die Geschichte und aktuelle Ereignisse zeigen uns jedoch, daß Muslime mit dem Phänomen "Austritt aus dem Islam" z.B. nicht umgehen können.

Inwieweit berührt das unser Verhältnis, wie ist das islamische Prinzip im Dialog zu verstehen?

- **Aufrichtigkeit im Dialog**

Nicht ohne Grund weist Ursula Spuler Stegemann in ihrem Buch ["Muslime in Deutschland"](#)¹¹ darauf hin, daß nicht alles, was Muslime und Christen miteinander tun "vom Herzen" kommt. Dies soll nicht eine böswillige "Verstellung" sein, wie die Autorin behauptet, sondern es ist vielmehr die Angst, etwas theologisch Falsches zu tun. Von einer Unaufrichtigkeit kann dann die Rede sein, wenn die eigentlichen Beweggründe und Ziele für den Dialog nicht definiert werden. Muslime und Christen sind gefordert, ihre guten Absichten unter Beweis zu stellen. Bedeutsam ist es, wenn es ihnen gelingt Mißstände in ihren eigenen Reihen anzusprechen. Auch die Idee eines Partnerschaftsvertrages, dem ein Handeln im Falle einer Diffamierung der "Vertragspartners" zugrunde liegt, könnte unterzeichnet werden.

- **Ziele des theologischen Dialoges definieren**

Der Dialog kann und sollte nicht ausschließlich ein Mittel zur Verfestigung im eigenen Glauben sein. Vielmehr ist das die positive "Nebenwirkung" des Dialogs. Er darf auf keinen Fall der Ort sein, an dem die eigene Überlegenheit dem Gesprächspartner, wenn auch indirekt unter Beweis gestellt wird.

1.

Vgl. Sure 5,48

2.

Als in Medina die Gebetsrichtung nach Jerusalem bestimmt wurde, sagten einige Juden, Muhammed würde nun in allen den Christen und Juden bedeutenden Angelegenheiten zu Gunsten aller entscheiden, und sie befürchteten, daß hierdurch der Wunsch, den Islam anzuerkennen zunehmen würde. Ein weiteres Beispiel ist die religiöse Gleichstellung der Frau. Viele Bräuche und Gewohnheiten wurden infrage gestellt, was ebenfalls zur Ablehnung führte.

Der Koran verurteilt jüdische Schriftgelehrte, sie würden in den kritischen Fragen wie das Steinigen bei Ehebruch bewußt nicht die Wahrheit sagen.

3.

Vgl. Sure 2, 6 und Sure 2, 134

4.

Einmalig und vorbildlich ist sicherlich das Eigenautonomieprinzip der Osmanen, die mit den einheimischen religiösen Minderheiten Verträge abschlossen. Diese hatten zum Gegenstand, daß diese Gruppen dem Osmanischen Reich gegenüber loyal, in ihren eigenen Angelegenheiten frei waren und den Schutz des Staates genossen, keinen Militärdienst machen mußten, und als Gegenleistung eine Steuer zahlen mußten, die höher war als die, die Muslime zahlten. Da Nichtmuslime keine Zekat zahlten, schien dies gerecht zu sein. Geistliche waren von dieser Steuer befreit.

5.

Vgl. Sure 5, 82

6.

Bei Maria ist anzunehmen, daß hier vielmehr die an die "Vergöttlichung" nahe "Verehrung" gemeint ist. der Heilige Geist als Glied 3 taucht nur in wenigen Korankommentaren auf.

7.

Vgl. Sure 9, 30

8.

Vgl. 29, 46

9.

Obwohl der Begriff "nichtchristlich" ausgrenzt und Muslime sich nicht als solche bezeichnen können, stieß dieser Begriff weniger auf Ablehnung.

10.

Zwei Beispiele im internationalen Rahmen: 1. Vertreter islamischer Organisationen in Deutschland wurden vom Papst Johannes Paul II. zu einer Generalaudienz im Jahre 1997 nach Rom eingeladen. 2. Die Einrichtung der Ehl-El-Bait Stiftung in Jordanien, die den Dialog zwischen den Religionen fördern soll.

11.

Vgl. U. Spuler Stegemann, "Muslime in Deutschland - Nebeneinander oder Miteinander", Freiburg 1998